

Wir sind ein Volk vom Strom der Zeit

Fünfzehn Jahre war ich alt und hätte eigentlich in meinen jungen Jahren fröhlich sein müssen. Aber mich bekümmerten unsere Armut und das Elend der Flucht. Es war mir oft zumute, als habe ein plötzlicher kalter Reif alle meine Träume von einem schönen Leben zerstört. Wie gerne bin ich früher mit meinem Vater im Einspanner über unsere Ländereien gefahren und habe mich über die wogenden Roggenfelder und den blühenden Raps gefreut. Nun war von all der Herrlichkeit nichts mehr übrig geblieben. Schon als Kinder arbeiteten wir bei den Bauern unseres Dorfes für ein Butterbrot oder ein Stück Kirschkuchen. In einer Küche und einer kleinen Kammer hausten wir als große Familie. Mit allen Fasern meines Herzens sehnte ich mich nach der verlorenen Heimat.

Aber in dieser beängstigenden Situation griff Christus ein. Ich wurde zu einer Freizeit eingeladen. Schon bald spürte ich, dass diese

jungen Menschen ein Ziel in ihrem Leben hatten, das mir fehlte. Sie waren in ihrem Glauben so fröhlich und unbekümmert. Die Frage brach in mir auf: Was muss ich tun, dass ich einen Sinn in meinem Dasein finde? Es war ein altes Seemannslied, das früher oft gesungen wurde, wenn ein Matrose in den Wogen des Meeres bestattet wurde, das mir Antwort auf mein Ringen um Halt gab:

*„Wir sind ein Volk vom Strom der Zeit
gespült ans Erdeneiland,
voll Kummer und voll Herzeleid,
bis heim uns holt der Heiland.
Das Vaterhaus ist immer nah,
wie wechselnd auch die Lose.“*

Refrain:

*„Es ist das Kreuz von Golgatha
Heimat für Heimatlose.“*

Besonders der Refrain hatte es mir ange-
tan. Nun wusste ich, wo ich Geborgenheit
und Trost finden konnte. Jesus wurde in der
Stunde meiner Hinwendung zu ihm mein
bester Freund. Auf dem Hügel Golgatha hat
er seine Liebe zu mir bewiesen. Seitdem ist

das Kreuz mein Zufluchtsort. Dort finde ich meine eigentliche Heimat, die mir kein Mensch rauben kann.

Vor Kurzem erhielt ich ein größeres Paket. Darin war ein Wandspruch mit diesem Refrain eingepackt. Ein Ehepaar, das ins Altenheim überwechselte, musste sich von verschiedenen Gegenständen trennen. Da dachten die beiden lieben Alten an mich und bereiteten mir damit eine tiefe Freude. Dieses Bild hat in meinem Wohnzimmer einen Ehrenplatz gefunden und erinnert mich täglich daran, dass ich bei Jesus immer zu Hause sein darf. Etwas Schöneres gibt es nicht.

Muttertag

Heute ist Muttertag, und ich habe keine Mutter mehr, der ich zu ihrem Fest gratulieren könnte. Mich umfängt eine seltsame, wehmütige Rührung, ja ich werde fast traurig darüber. Den Einsatz, die Hingabe, die Mutter für mich erbracht hat, begreife ich erst jetzt richtig. *Oh Mutter, was hast du alles für mich getan!* Wir waren 1945 auf der Flucht vor den russischen Panzern. Immer näher rückten sie, und wir hörten schon die donnernden Kanonenschüsse hinter uns. Ich saß auf dem offenen Kastenwagen und wurde zudem von einem schrecklichen Juckreiz geplagt. Mutter schaute sich meine Hände an und wusste sofort: „Lottchen, du hast dir die Krätze eingehandelt.“ Was unternahm sie alles, um mir eine heilende Arznei zu verschaffen. Bei jeder kürzeren Rast machte sie sich auf die Suche nach Medizin. Sie brauchte nur eine Diakonissenhaube von Weitem zu sehen, und schon eilte sie zu der Schwester und bat um Hilfe für mich. Sie bettelte auch Soldaten an. Und wirklich, ein Stabsarzt, der sich mit seiner Truppe auf dem Rückzug

befand, gab ihr eine Salbe. Und schon bald ging es mir besser. *Danke, Mutter, du hast in deinem Suchen nicht nachgelassen!*

In den ersten Wochen der Flucht saßen wir Tag und Nacht auf dem Wagen. „Westwärts, nur immer westwärts!“, hieß die Devise. „Nur nicht auf der Straße von den Kettenfahrzeugen des Feindes zermalmt werden.“ Später suchten wir ein Lager für die Nacht auf, wo wir unsere müden Glieder ausstrecken konnten. Meist waren es Schulen, deren Klassenräume mit Strohsäcken ausgestattet waren. Leider fingen wir uns in diesen Massenquartieren lästige kleine Tierchen ein. Dann ging am Abend die entsetzliche langweilige Kämmerei los, obwohl Mutter ja auch sehr müde war. Wo sie den Läusekamm aufgetrieben hatte, kann ich nicht sagen. Aber der Reihe nach wurden wir drei Mädchen mit unseren langen Zöpfen gekämmt. Der Erfolg stellte sich bald ein und ich höre noch heute das Knacken auf dem Kamm, wenn mit dem Daumen diesen lästigen Bewohnern der Garaus gemacht wurde. Einmal rieb uns Mutter auch den Kopf mit einer Petroleumlösung ein. Sie war sehr ätzend, aber diese Pferdekur half. Wir wurden

die quälenden Viecher los. Fortan schliefen wir über Nacht lieber in einem Kuhstall als in einer Schule. Ein Bund Stroh war dann unser weiches Bett. *Danke, Mutter, für die Befreiung von den Läusen, auch wenn ich die Prozedur als sehr schrecklich empfunden habe!*

Von Mutter habe ich auch das Stricken gelernt. Wie gemütlich war es an den langen Winterabenden. Wir drei Mädchen schliefen in der Küche in einem Bett, das uns tagsüber als Sitzgelegenheit diente. Meist strickten wir Strümpfe oder Pullover. Vater saß bei uns und erzählte uns die spannendsten Geschichten aus seinem Leben. Wir besaßen kein Radio, keinen Fernseher oder eine Zeitung, und doch war es uns nicht langweilig, wenn unsere Eltern mit uns am warmen Herd hockten und wir die Stricknadeln hin und her bewegten. Stolz trugen wir dann unsere selbst gestrickten Pullover. *Danke, Mutter, du hast nie den Mut mit mir verloren, auch wenn mir die Maschen von der Nadel fielen! Du hast mir meine sonst armselige Kindheit hell und schön gemacht!*

Mit Traurigkeit muss ich auch an die Jahre 1945 und 1946 denken, als wir fast verhungert wären. Einmal waren uns die Lebens-

mittelkarten gestohlen worden, und ersetzt wurden sie uns nicht. Das kam beinahe einem Todesurteil gleich. Wir waren eine große Familie. Nun war Betteln bei den Bauern angesagt. Darin entwickelte ich ein besonderes Geschick und war sehr erfolgreich. Selten wurde ich von den Bauern vom Hof gejagt. Ich war ja auch spindeldürr oder, wie man bei uns in Bessarabien sagte, „ein reppiges Huhn“. Wie weh musste es Mutter getan haben, dass sie uns statt eines Pausenbrottes nur drei kleine Pellkartoffeln in den Ranzen packen konnte.

Danke, Mutter, dass dein Herz ein Stück für mich geblutet hat!

Als ich 1957 heiratete, traf einmal ganz überraschend ein riesiges Paket bei uns ein. Kissen und Bettwäsche waren darin – herrlich mit roten Bändern verziert. Als Studenten waren mein Mann und ich damals arm wie eine Kirchenmaus. So war unsere Freude überwältigend. Mutter war gerade in dieser Zeit vom Bürgermeister des Dorfes eine Arbeit angetragen worden. Sie sollte den Gemeindeziegenbock versorgen. Das war keine schwere Arbeit, aber eine recht stinkende. Sie sagte zu und versorgte den störrischen

Bock aufs Beste. 50 DM hatte sie sich damit im Monat verdient. Sie war sich nicht zu schade, als Frau eines Professors diesen Dienst zu tun. Durch den Zweiten Weltkrieg hatte Vater seine Stellung als Direktor eines landwirtschaftlichen Instituts verloren. So war Mutter froh, wenn sie mit Aufgaben jeglicher Art etwas verdienen konnte. Wir kamen dadurch in den Genuss ihres Fleißes. Früh lehrte sie mich: Arbeit schändet nicht, ganz gleich, wie gering sie auch sei. *Danke, Mutter, für dein Vorbild!* Von diesem Bockgeld kaufte sie uns die Bettwäsche.

Ich könnte weiter Beispiel an Beispiel reihen und frage mich im Stillen: Habe ich ihr für ihre Liebe auch recht gedankt? Sicher nicht. Heute bin ich selbst Mutter von fünf Kindern. Fünf Schwiegerkinder und 15 Enkel gehören noch zu unserer Sippe. Meine Bitte zu Gott an diesem Muttertag ist: „Herr, mach mich zu einer Mutter und Großmutter, wie sie uns im 31. Kapitel der Sprüche Salomos geschildert wird. Zwei Verse will ich daraus zitieren:

„Lieblich und schön sein ist nichts; eine Frau, die den Herrn fürchtet, soll man loben. Sie wird gerühmt werden von den Früchten ihrer Hände, und ihre Werke werden sie loben in den Toren.“

Fest umklammert

„Meine Mutter möchte ich am liebsten in die Wüste verbannen“, erzählte mir Ingrid. „Sie zerstört mein Leben und bedroht den Zusammenhalt der Familie. In den letzten zehn Jahren nach dem Tod meines Vaters hat sich die Lage zugespitzt. Es mag sein, dass sie unter Verlustängsten leidet. Jetzt ist sie 83 Jahre alt, aber es geht ihr gut und sie ist kerngesund. Jedenfalls hat mir das ein Arzt gesagt, als ich sie aus der Klinik abholte. Wir wollten in den Urlaub nach Korsika fahren, aber daraus wurde nichts. Der Anruf von Mutter versetzte mich in Angst. ‚Ingrid, komm schnell, ich glaube, ich kriege einen Herzinfarkt. Meine linke Brusthälfte schmerzt und ich habe heftige Atembeschwerden.‘ Mit einem Notarztwagen ließ ich sie ins Krankenhaus bringen. Wir sagten natürlich den Urlaub ab. Nach mehreren gründlichen Untersuchungen wurde sie wieder entlassen. Die Aussage des Arztes verblüffte mich: ‚Ihrer Mutter geht es gut. Ihr Herz schlägt so kräftig wie das eines Vierzigjährigen.‘ Dann war Mutter also gar nicht krank, und ich är-

gerte mich, dass wir auf unsere so nötige Erholung verzichtet hatten. Mein Mann hatte große Mühe, mich wieder zu beruhigen.

Einmal wollten wir zehn Tage auf der herrlichen Insel Rügen verbringen. Wer schon einmal in der Ostsee gebadet hat, den wird es immer wieder dahin ziehen. Rügen ist traumhaft schön, besonders der kilometerlange Strand von Binz. Ein Telefonruf schreckte uns auf: ‚Ihre Mutter ist die Kellertreppe hinuntergestürzt. Ich habe soeben den Arzt benachrichtigt und bleibe so lange bei ihr, bis er kommt‘, teilte uns eine Nachbarin mit. Wir packten sofort die Koffer und reisten zwei Stunden später ab. Hätte ich doch nur den Besuch des Hausarztes abgewartet. Wieder wurde ich zornig, als er uns sagte: ‚Ihrer Mutter fehlt nichts. Ich habe nicht einen einzigen blauen Flecken an ihrem Körper entdecken können.‘ Mutter hat uns schon mehrere Urlaubspläne verdorben, und ich wundere mich über meinen Mann, dass er darüber nicht ausrastet.

Über Ostern nahmen wir an einer Glaubenskonzferenz in Mainz teil, und schon wieder wurden wir von der Polizei benachrichtigt. Wir sollten sofort nach Hause kommen.

Unsere Mutter sei auf der Straße zusammengebrochen. Passanten hätten den Notarzt alarmiert. Sie liege jetzt in der Uniklinik in Freiburg. Was war nun wahr, und was war Schikane?, fragte ich mich. Wir eilten zu ihr, waren aber diesmal sehr skeptisch. Man sagte uns in der Klinik: ‚Ihrer Mutter geht es gut, sie hat mit ihren 83 Jahren das Herz eines jungen Mannes. Ihre Krankheit fällt in den psychiatrischen Bereich. Ich will nicht vorschnell eine Diagnose äußern, aber ich vermute, Ihre Mutter ist hochgradig hysterisch.‘“

Ich unterbrach das Gespräch und fragte Ingrid: „Wie war das Verhalten Ihrer Mutter in früheren Jahren?“

„Na ja, gut war unsere Beziehung nur in der Kindheit. Die Probleme fingen an, als ich meinen ersten Freund mit nach Hause brachte. Ich bekam zu hören: ‚Mein Kind, du bist noch viel zu jung. Vertrau nur nicht den jungen Männern, sie meinen es nicht aufrichtig mit dir. Lass die Finger von Klaus.‘ Wie konnte Mutter nur so reden? Nach einer kurzen ersten Begegnung kann man doch nicht ein so niederschmetterndes Urteil fällen. Klaus war Student in Basel, und

im Bibelkreis der Studentenmission waren wir uns begegnet. Es war eine wunderschöne Zeit. Auf langen Spaziergängen lernten wir uns immer besser kennen und hatten uns viel zu erzählen. Er warb um mich, und nach reiflicher Überlegung wurde uns klar: Wir beide gehören zusammen. Gott hat uns füreinander bestimmt. Diese Entscheidung war die beste in meinem Leben, und im nächsten Jahr werden wir silberne Hochzeit feiern. Eine Tochter wurde uns geschenkt, und wir wären die glücklichste Familie, wenn Mutter uns nicht ständig die Suppe versalzen würde.

Den größten Konflikt mit Mutter erlebten wir, als mein Schwiegervater in Kanada verstarb und Oma Erna nach Deutschland zurückkehren wollte. Es passte alles so wunderbar, denn unsere Souterrainwohnung wurde frei. Der Umzug war schon geplant. Aber daraus wurde nichts. Als wir meiner Mutter erzählten, dass wir Oma Erna aufnehmen wollten, war bei uns die Hölle los. „Ingrid, das kommt überhaupt nicht in Frage. Das geht auf die Dauer nicht gut. Du kennst deine Schwiegermutter gar nicht. Ihr werdet nur Krach miteinander haben. Wenn ihr euch meiner Forderung widersetzt, will

ich auf der Stelle meine 40000 DM wiederhaben, die ich euch zum Ausbau des Untergeschosses gegeben habe. Im Grunde ist es ja meine Wohnung. Ich war damals eine dumme Gans, dass ich diese Souterrainwohnung nicht im Grundbuch auf meinen Namen habe eintragen lassen. Hört ihr nicht auf mich, dann ist das Tischtuch zwischen uns zerschnitten. Das ist mein letztes Wort.' Damit schlug sie unsere Haustür zu. Mein Mann und ich waren von ihrem Auftritt schockiert. Wir hatten alles so wunderbar organisiert, und nun zerschlug meine Mutter sämtliche Pläne. Wir wollten es natürlich nicht mit ihr verderben. Sie war doch meine Mutter, und ich ihr einziges Kind. So fassten wir den Entschluss, für Oma Erna einen Heimplatz ganz in unserer Nähe zu suchen. Er war sehr teuer und wir mussten monatlich eine Zuzahlung leisten. Aber wir sahen keinen anderen Weg. Natürlich war meine Schwiegermutter über diese Entscheidung sehr enttäuscht. Aber sie hatte im Augenblick keine andere Wahl und zog in ein Appartement in der Seniorenresidenz ein. Wohl hat sie sich hier nicht gefühlt. Oma Erna fing dann kurz danach an zu kränkeln. Das

Heimweh setzte ihr arg zu. Es dauerte noch kein Dreivierteljahr, und wir mussten sie zu Grabe tragen. An ihrem Tod fühle ich mich bis heute schuldig. Nie und nimmer hätten wir so handeln dürfen. Was soll ich nur tun, Frau Bormuth? Ich kann mich meiner Mutter nicht widersetzen. Ich bin ihr hörig. Hinzu kommt, dass sie in ihrem Haus ganz in unserer Nähe wohnt. Jeden Tag muss ich bei ihr anrufen, und oft hat sie verschiedene Aufträge für mich parat. ‚Ingrid, tausch mir den Pullover um, er ist mir zu klein. Bring mir die Schlaftabletten aus der Apotheke mit. Geh zu meiner Putzfrau und sag ihr, sie solle nächste Woche endlich mit dem Hausputz beginnen. Ich kann sie auf dem Handy nicht erreichen, denn es ist ausgeschaltet.‘ So zwingt sie mich immer, in ihre Wohnung zu kommen, und das geht fast jeden Tag so. Wenn ich erst über ihre Schwelle getreten bin, darf ich vor zwei Stunden nicht wieder nach Hause gehen. ‚Es ist deine Pflicht, dass du dich um mich kümmerst‘, ermahnt sie mich. Meine Mutter macht uns noch alle fertig. Unsere Tochter, die in Freiburg studiert, will schon gar nicht mehr an Weihnachten nach Hause kommen, denn Groß-

mutter verdirbt ihr jedes Mal das Fest. Mein Mann ist genauso sensibel wie ich, und vor zwei Jahren hat er einen Herzinfarkt erlitten. Dazu hat auch Mutter ihren Teil beigetragen, denn sie mischt sich auch in unsere Ehe ein. Was soll ich bloß tun?“

„Sie haben recht“, antwortete ich, „solch eine Mutter müsste man wirklich in die Wüste schicken. Ihre Mutter setzt Sie gewaltig unter Druck, wenn sie Ihnen vorhält: ‚Ingrid, du musst mich lieben. Du willst doch Christ sein und kennst das Gebot der Elternliebe.‘“

Ich konnte ihr nur antworten: „In der Bibel steht, wir sollen Vater und Mutter ehren. Dort heißt es nicht, wir sollen sie lieben. Ehren können Sie Ihre Mutter, denn sie hat Ihnen das Leben geschenkt. Das ist das Größte, was sie für Sie getan hat. Aber Sie müssen in Ihrem Glauben stark werden. Ihre Mutter bindet Sie über die Maßen an sich, und diesem Bestreben müssen Sie sich widersetzen. Ihr geht es psychisch nicht gut. Im Grunde brauchte sie eine psychiatrische Behandlung. Aber das wird sie ablehnen. Ihre Mutter flüchtet in Herzbeschwerden, Ohnmachtsanfälle und Stürze. Davon er-

hofft sie sich einen Krankheitsgewinn. Sie dürfen ihr gar nicht sagen, wann und wohin Sie in den Urlaub fahren. Geben Sie ihr auch keine Telefonnummer, unter der Sie zu erreichen sind. Teilen Sie Ihre Urlaubsadresse einer Freundin oder Nachbarin mit, die Sie dann in dringenden Fällen anrufen kann. Aber das darf Mutter nicht wissen. Wir sollen klug sein wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben. Das rät uns die Bibel. Sie dürfen auch nicht bitter gegenüber Ihrer Mutter werden. Ich rate Ihnen: Schicken Sie jeden Tag ein Gebet für Ihre Mutter zum Himmel, auch wenn es Ihnen schwerfallen wird und Sie lieber für einen Eskimo in Grönland oder einen Indianer in Südamerika beten würden. Ein Ziel sollten Sie im Auge haben: Ihre Mutter soll auch in den Himmel kommen. Schenken Sie ihr gute Bücher, holen Sie sie zum Gottesdienst ab, sagen Sie nie ein verletzendes, böses Wort zu ihr, aber treffen Sie klare Abmachungen mit ihr. Sie rufen sie an, wenn Sie es für richtig halten. Sie kommen und gehen, wie Sie es wollen. Am besten ist es, wenn Sie Ihren Mann zu Besuchen mitnehmen. Vielleicht kennen Sie auch Menschen, die Mutter in ihrer Einsam-

keit etwas Gesellschaft leisten oder mit ihr spazieren gehen würden. Es gibt noch mehr Menschen, die ihr Gutes tun können. Bitten Sie Gott um viel Weisheit. Sie dürfen von der Hoffnung leben, dass Gott alles recht machen wird.“

Einige Monate später rief mich Ingrid wieder an. Sie berichtete mir, dass meine Ratschläge gefruchtet hatten. „Mit einer resoluten Bekannten haben wir ausgemacht, dass sie Mutter regelmäßig besucht. Während wir in diesem Jahr im Urlaub waren, hat sich diese Frau um meine Mutter gekümmert. Diesmal wurden wir nicht wieder aus den Ferien zurückgerufen.“